

Gegensatz zwischen gelber Gefahr und unsern heiligsten Gütern grell beleuchtet hat und als ein gewaltiger Fortschritt erscheint in der Lamerlanisierung des Völkerrrechtes.

Alfred Götel S. J.

Eine Seldentat der österreichischen Artillerie vor hundert Jahren.
Die hohe Anerkennung, welche sich die österreichische Artillerie in dem augenblicklich tobenden Weltkriege in Belgien und Frankreich, in Galizien und in Serbien bereits errungen hat, verflärt eine Erinnerung, die durch die Jahrhundertfeier der Wiedervereinigung von Tirol und Vorarlberg mit dem Hause Habsburg geweckt wird. „Nach der Niederwerfung Napoleons, des Tyrannen von Frankreich und Europa“, heißt es über diese heißersehnte Wiedervereinigung in der Kapuzinerchronik von Feldkirch (Vorarlberg), „kehrte Tirol und diese Gegend zur milden Herrschaft Österreichs zurück. Unermeßlich groß war unser und aller Jubel. Es war im Juli 1814.“

So groß die Freude und der Jubel des kaisertreuen Tiroler und Vorarlberger Volkes war, als ihm 1814 die Rückkehr zum Vaterhause Habsburg ermöglicht wurde, ebenso groß war in den langen Jahren des Kampfes gegen Napoleons Herrsch- und Eroberungsfucht sein Opfermut und seine Ausdauer, um die befürchtete Trennung zu verhindern. Zu Beginn dieser Franzosenkämpfe war Feldkirch der Schauplatz eines Ringens, bei dem sich aller Heldenmut jener Tage zusammendrängte. In wenig Worten meldet darüber die Kapuzinerchronik: „1799, Karfreitag. Das Heer der Franzosen hat mit größter Wut versucht, die Stadt [Feldkirch] zu erobern. Die Sache stand höchst bedenklich. Schließlich erlitt das französische Heer durch die Bravour der kaiserlichen Soldaten und der Landestruppen eine schwere Niederlage, und es wurde zum Abzuge gezwungen.“ Daß die Lage „höchst bedenklich“ war, begreift man leicht, wenn man aus verschiedenen gleichzeitigen Berichten und aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des österreichischen Befehlshabers, des Generalmajors Baron von Jellačić, erfährt, daß die Position von Feldkirch gegen eine sechsfache Übermacht, die zudem von einem Masséna geführt wurde, verteidigt werden mußte. Darüber, daß der österreichischen Artillerie ein wesentlicher Anteil an dem ruhmvollen Siege gebührt, einem Siege, den der Erzherzog Karl alsbald durch einen Armeebefehl dem ganzen Heere bekannt gab und den Kaiser Franz durch sofortige Verleihung der höchsten militärischen Auszeichnung, des Maria-Theresia-Ordens, an Generalmajor Jellačić ehrte, sind wir ausnahmsweise durch eine Anzahl gleichzeitiger Zeugnisse genau unterrichtet.

In der Freude über den nach zehn hangen Stunden endlich errungenen Sieg erbaten sich die Stände von dem Kommandanten des Regimentsgeschützes, Artillerie-leutnant Jakob Saitsch, die Zeichnung eines Planes der Attacke Massénas. Das Original des kriegsgeschichtlich ungewöhnlich interessanten Planes, in dem u. a. die Aufstellung der Geschütze und die Fluglinien der Kanonen- und Haubitzkugeln genau eingezeichnet waren, ist verschollen. Doch findet sich eine fast gleichzeitige treue Kopie desselben in der Kartensammlung der Stella matutina und in Fünffarbendruck (466 × 294 mm) in meiner Programmabhandlung: „Massénas Sturm auf Feldkirch am 23. März 1799“ (Feldkirch 1914, Unterberger).

In dem Begleitschreiben zum Schlachtplane, das Saitsch aus dem Felslager bei Zürich am 3. August 1799 an die Stände von Vorarlberg richtete, bemerkt er über die Schlacht und den Plan: „Da ich selbst Augenzeuge und Mitwirkter in jenen für Feldkirch ewig unvergeßlichen Tagen war, wo Vorarlbergs Völker mit edlem Biedersinn und unerschrockenem Mut in bester Eintracht mit Österreichs Kriegern ganz Europa zeigten, daß ungeheuerste Liebe für Religion, Monarchen und Vaterland die Horden von neufränkischen Freiheitsklaven zernichten und mit fählerischem Männermut den Stolz dieser Tollsinrigen, den Namen ihrer Unüberwindlichkeit, zum Phantome und zum Gelächter ihres Zeitalters umwandeln kann, — in eben diesem Zeitpunkt war ich als Kommandant der Verteidigungsartillerie auf den Posten um Feldkirch angestellt. Ich hatte also da Gelegenheit, sowohl unsere eigenen als auch die feindlichen Stellungen, Verschanzungen, Angriffe, das gegenseitige Treffen u. dgl. mit einem genauen Forscherblick sozusagen ganz zu übersehen; ich schmeichle mir daher auch, nichts, was hierauf Bezug hat, übergangen zu haben.“

Aus dem herzlichsten Dankschreiben (31. August 1799) für den ebenso „schön als pünktlich“ ausgeführten Schlachtplan erfahren wir von den Ständen, daß sich die österreichische Artillerie und ihr Kommandant Saitsch nicht nur am 23. März 1799, sondern überhaupt in den Märzkämpfen hervorragend betätigt haben. „Nie-mals“, heißt es da, „können und werden wir die glänzenden Verdienste vergessen, welche Euer Wohlgeboren durch ihre Tapferkeit, unermüdete Anstrengung und kluge Leitung der ihrem Kommando anvertrauten Artillerie für unser Vaterland erworben haben. Nie werden wir vergessen, wieviel Euer Wohlgeboren zur Rettung Vorarlbergs in den Gefechten vom 6., 7., 22. und 23. März, besonders aber am 7. März beitrugen, wo ein auf ihre Anordnung gerichteter Kanonenschuß den Anführer des zahlreichen und weit überlegenen feindlichen Heeres niederstürzte, die fränkischen Horden gleichsam vor den Toren Feldkirchs zurückschreckte und Vorarlberg in seiner Existenz erhielt.“

Die Befreiungstat des Saitsch vom 7. März, die heute noch in der lebendigsten Erinnerung des Volkes fortlebt, feierten die Stände Vorarlbergs abermals in einem Altenstücke, das nicht nur für Saitsch, sondern auch für die österreichische Artillerie überhaupt für alle Zeiten überaus ruhmvoll ist, und das auch genauern Aufschluß über die übrigen im Dankschreiben nur kurz erwähnten siegreichen Märzkämpfe des Jahres 1799 gibt.

Um ihrem Befreier „den militärischen Maria-Theresia-Orden mit anklebendem Gehalte“ zu erwirken, wandten sich die dankbaren Stände am 12. März 1805 unmittelbar an ihren geliebten Kaiser Franz.

„Nie“, so beteuern sie, „werden es die Stände Vorarlbergs vergessen, was der Jakob Saitsch, k. k. Leutnant beim 2. Feldartillerie-Regiment, für Religion, seinen teuersten Landesfürsten und für unser Vaterland in den Gefechten vom 6., 7., dann 22. und 23. März 1799 getan hat.“

Am 6. März besagten Jahres, als der Feind unter Begünstigung des Nebels beim Dorfe Wernern an zwei Orten über den Rhein setzte und die k. k. Truppen mit überlegener Macht gegen den Schellenberg zurückdrängte, hat er das Geschütz

mit so vieler Einsicht plazierte und dirigiert, daß durch dessen vorzügliche Einwirkung der Feind nicht nur am weiteren Vordringen gehindert, sondern bis an das Dorf Mauren zurückgeworfen wurde.

Am 7. März, wo der feindliche Brigade-General Müller mit gleicher Macht die ersten Linien durch einen raschen Sturm angriff und die geringe Besatzung gegen Feldkirch zurückzuziehen zwang, hat er mit dem kleinen Kaliber seines Geschüßes die Anhöhen von Tisis unter der einzigen Bedeckung des Hauptmanns Klein mit 50 Mann vom Steinischen Infanterie-Regiment besetzt, den daselbst zweimal stürmenden Feind durch sein gut dirigiertes Kugel- und Kartätschenfeuer nicht nur zurückgeschlagen, sondern auch durch einen gut gerichteten Kanonenschuß selbst den feindlichen General Müller niedergefüßt, wodurch die fränkischen Horden gleichsam vor den Toren Feldkirchs zurückgeschreckt und Vorarlberg in seiner Existenz erhalten wurde.

Am 22. März, als der Feind eine starke und einen guten Teil unserer Position beherrschende Batterie auf den Anhöhen der Maurer Wiesen aufwerfen ließ und unsere zur Wegnahme derselben beordnete Kolonne unter dem Schutze dieser Batterie mit überlegener Macht angriff, ist er unter Bedeckung eines Kavallerie-Detachements mit einigen Kanonen zur Unterstützung herbeigeeilt. Der Feind mußte dadurch den Rückweg seitwärts gegen den liechtensteinischen Wald nehmen, wohin der Scharfsinn des Saitsch schon vorher zwei dem Feind unbemerkt gebliebene Kanonen aufführen und denselben mit einem so wirksamen Feuer in Rücken und Flanke begrüßt ließ, daß solcher mit Verlust vieler Toten und Verwundeten eilenbedürftig retirieren und uns die erbaute Batterie zur Rastung überlassen mußte. Endlich

am 23. März, wo der feindliche General en chef Masséna mit 15 000 Mann unsere mit $3\frac{1}{2}$ Bataillons und 2 Eskadrons besetzten Linien von Feldkirch angriff, hat Saitsch wieder alles geleistet, was nur Menschenkräfte und unerschütterlicher Mut wirken können: er hat in dem Augenblicke, wo die zwei feindlichen Kolonnen unter Anführung der beiden Generale Laroche und Begünstigung einer auf der Höhe der Maurer Wiesen neuerlich aufgeführten Batterie einen Angriff auf die Hauptfronte unserer Linien formierten, sein Geschütz so vorteilhaft zu plazieren gewußt, daß er den Feind seiner Unterstützung beraubte und den Angriff unwirksam machte. Er hat am nämlichen Tage nach 7 Stunden ohne Erfolg andauerndem Gefechte, als Masséna mit der sog. unüberwindlichen 51. Halbbrigade und einer Abteilung Grenadiers den Angriff erneuerte, wo die Infanterie bis 100 Schritte zwischen dem Verhau und die Kavallerie bis 200 Schritte gegen die Schranken der Chaussee vordrang, die Gegenwart des Geistes nicht verloren, sondern mit einer in diesem kritischen Zeitpunkte notwendig gewesenenen unerschrockenen Kaltblütigkeit in der größten Geschwindigkeit sein Geschütz so zu stellen gewußt [wie der Schlachtplan und ein gleichzeitiger Bericht bezeugen, zog Saitsch einen Teil seiner Kanonen vor die Feldbefestigungen und gewann so freies Schußfeld], daß durch das lebhaft unterhaltene Kugel- und Kartätschenfeuer nicht nur die feindliche Kavallerie mit vielem Verlust zurückgetrieben, sondern auch der Sturm der Grenadiers abgewehrt und so der Feind zum Weichen, Verlassung der Position und ganzen Gegend gebracht wurde."

Den Maria-Theresia-Orden hat Saitsch trotz der Fürsprache der Stände sowie des Generals Jellačić und des gesamten beim Kampfe beteiligten Offizierkorps nicht erhalten. Das Haupthindernis dürfte bei der damaligen schrecklichen Finanznot der dem Orden „anklebende Gehalt“ gewesen sein. Aber des Saitsch Verdienste um Feldkirch und Vorarlberg werden nie vergessen werden. Ist es doch ihm und

der seinem Kommando unterstellten Artillerie nicht zum wenigsten zu verdanken, wenn auch heute noch von berufenster Seite erklärt wird: „Das Gefecht bei Feldkirch zählt zu den glänzendsten Waffentaten der kaiserlichen Truppen in jenem ruhmreichen Kriegsjahr [1799] und verdient eine achtungswerte Stelle in den Blättern der Geschichte“ (Streffleurs Österreich. milit. Zeitschrift XIII [1872] 106), oder geradezu: „Die Verteidigung der Position von Feldkirch am 22. und 23. März von einer Brigade gegen ein Korps gehört zu den bemerkenswertesten Waffentaten kaiserlicher Truppen“ (Oberst Edm. Fink, Geschichte des k. und k. ungar. Inf.-Reg. Nr 37 Erz h. Joseph I, Wien 1896, 534).

Jos. Fißcher S. J.

Alessandro Magnasco redivivus. Erst leise wie fernes Glockenläuten, dann immer stärker und heftiger tönte der Name Magnasco an das Ohr des Zeitungslesers. Man erfuhr, daß Magnasco ein Genueser Maler gewesen sei, der etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts geboren wurde und fast ein Jahrhundert später starb. Sein Ruhmeslicht flackerte ungefähr zwei Jahrzehnte nach seinem Hinscheiden nochmals in dem Werke von Carlo Giuseppe Ratti Della vite de' Pittori auf, um dann zu erlöschen, so daß auch unsere größten Kunstgeschichten keinen Lichtschein mehr wahrnehmen konnten und selbst ein Richard Muther, der doch gerade für Sensationsgrößen ein so scharfes Auge hatte, den Künstler bei seinem Spaziergang durch die Geschichte der Malerei unbeachtet ließ.

Und jetzt hört man auf einmal von allen Enden der Kulturwelt, aus Berlin, Paris, München den Namen Magnasco in die Welt rufen, und die tausendfachen Stimmen der Tagesblätter und Zeitschriften echoen prompt auf den Anruf. Wer einigermaßen mit den Gepflogenheiten der modernen Kunstbörse vertraut war, wußte sofort, von welchem Zentrum aus der Ruf in die Welt ging. Es war gewiß nicht ein Schrei der besitzlosen Klassen, sondern jener Geldmensen, welche die Kunst dazu benützen, den Kunstmarkt zu terrorisieren, auf dem Wege einer Massensuggestion Weltgrößen und Genies zu schaffen, um sodann auf billige Weise ihre Taschen zu füllen.

Natürlich konnte man mit einem Werke eines an sich unbekannten Malers keine Sensation wecken. Es mußten also Emiffäre nach Italien geschickt werden, wo Magnasco gewirkt hatte, um die verstreuten Werke des Malers aufzukaufen. Und die arglosen Besitzer, die nichts wußten von inneren Zusammenhängen, waren vielleicht froh, wenn sie die Bilder um einige hundert Mark loszuschlagen konnten. So kam allmählich eine Kollektion von über 60 Stück zusammen.

Der erste und wichtigste Schritt war nun vollbracht. Die Börsenmenschen mochten vor Vergnügen ihre Hände reiben, denn was jetzt noch zu tun übrig war, ergab sich von selbst und wickelte sich mit der Konstanz moralischer Naturgesetze ab. Die Erfahrungen, die man bei Greco, Goya, Cézanne, van Gogh und andern gemacht hatte, mußten die volle Sicherheit gewährleisten, daß das Spiel jetzt gewonnen sei.

Nun mußte vor allem ein splendid ausgestattetes Buch über den Maler geschrieben werden. Das ist unlängst bei Cassirer in Berlin erschienen und um